



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hadubert: Jungelsaß und die neudeutsche Kultur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Jungelsaß und die neudeutsche Kultur

Don Hadubert

Ein französischer König, der Elsaß und Lothringen der neu erstarkten politischen Einheit Frankreich einfügte, schuf durch seinen Hof die klassische Kultur seiner Nation, die den Sturz der absolutistischen Staatsform lange überlebte. Das Mittelalter hat Ludwig der Vierzehnte zerstört und, ohne es zu wollen, die rationalistische Bourgeoiszivilisation des modernen Frankreich angebahnt. An diesem Prozeß der Umschmelzung der Lebensformen des Ancien régime in die des bürgerlichen Frankreich des neunzehnten Jahrhunderts nahm das Elsaß mittätig Anteil und wurde so den Überlieferungen seines mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Deutschtums entfremdet. Aber auch Deutschland war eben diesen Überlieferungen, wenn auch vielleicht in abgeschwächterem Maße, entfremdet worden: ebenfalls durch einen absoluten Herrscher, durch den Preußenkönig Friedrich den Zweiten. Mit ihm entschied sich die Zukunft Deutschlands: daß dieses Land zunächst einmal mit den überlebten Reichstraditionen entschlossen brechen müsse, um durch die jüngeren preußischen Energien seine militärisch-machtpolitische Erneuerung zu erfahren. So setzte sich seit den Befreiungskriegen in ganz Deutschland ein neuer Lebensstyp preußischen Ursprungs durch. Deutschland wurde militärisch-bureaukratisch genau zur selben Zeit, in der das Elsaß bürgerlich-demokratisch im Sinne der westlichen Zivilisation wurde. Damit war auf dem Gebiet des staatlich-sozialen Lebens eine beträchtliche Schranke aufgerichtet. Dazu erwachsen in demselben Zeitraum wichtige kulturelle Gegensätze. Auch hier versanken die früheren gemeinschaftlichen Kulturtraditionen, die noch in die Aufklärung hineinreichten. In dem letzten Jahrhundert der Trennung legte das politisch zersplitterte Deutschland den Grund zu einer einheitlichen Nationalkultur, dem sogenannten klassischen Idealismus von Weimar und Jena. Von dieser Epoche wurden zwei wichtige soziale Verkörperungen nachhaltig beeinflusst: unsere humanistischen Gymnasien und unsere Universitäten mit ihren Burschenschaften. Auch an diesen Entwicklungen nahm Elsaß-Lothringen nicht oder doch nicht in vollem Umfange teil. Hieraus erst erwuchs eine kulturelle Entfremdung, die noch dem jungen Goethe in Straßburg nicht fühlbar war. Während der deutsche Geist in einer kurzen Blütezeit aus den Urtiefen der Seele und des Geistes eine völlig eigenwüchsige Transzendentalkultur ans Licht förderte und bis zu einem gewissen Grad zum nationalen Gemeingut erhob, so daß dieser Idealismus heute bereits anfängt trivial zu werden, prägte das Elsaß lediglich eine

epigonenhafte Sinnenkultur aus, in der bürgerliche Sättigung ihr Genüge fand. So fiel die politische Entfernung in eine entscheidende Epoche, die hüten wie drüben auch in kultureller Hinsicht die Wege auseinanderführte. Das Ergebnis war eine seelische Entfremdung der beiderseitigen gebildeten Oberschichten, die tatsächlich viel größer war, als die unbestreitbare Gemeinschaftlichkeit des völkischen Typus, einer jahrtausendelangen Geschichte und in weitem Umfang immer noch der Sprache annehmen ließ.

Diese in früherem Zusammenhang breiter auseinandergelegten Voraussetzungen müssen uns immer gegenwärtig sein, wenn wir das Verhältnis zwischen den einheimischen Elsässern und Lothringern und zwischen den altdeutschen Einwanderern und dem Reich überhaupt in bessere Bahnen leiten wollen. Denn auf diesen Grundlagen fußt das elsässische Kulturproblem. Versäumte historische Gemeinschaftserlebnisse lassen sich nicht nachholen. Wir selbst haben heute zum Idealismus unserer klassischen Epoche ein viel zu epigonenhaftes Verhältnis, um ihn nachträglich Elsässern und Lothringern zu vermitteln. In diesem Sinne sind gutgefinnte, aber dünne und späte Versuche, wie die des Elsässers Friedrich Lienhard, dem Land den Weg nach Weimar zu weisen, im Kern verfehlt und von vornherein zum Mißlingen verurteilt. Mit diesem abgeblaßten Idealismus, der auch im Reiche die Primaner und einige Stifte im Lande begeistert, aber keineswegs dem vorwärtsschreitenden Leben das Rückgrat gibt, dürfen wir gerade dem skeptisch-rationalen Elsäßer nicht kommen. Das eigentliche Problem ist, den Elsäßer und Lothringer durch Hinzuziehung zu positiver Mitarbeit an der deutschen Kultur zu interessieren und ihn so auf demselben Weg dem Deutschtum wieder völlig zuzuführen, auf dem er vor knapp hundert Jahren dem Deutschtum entfremdet worden ist. Noch weiter tragen die Analogien: wie es damals ein aufkommender Stand war, mit dem die Franzosen das Elsaß gewannen, so kommen wir auch heute nicht darum herum, den homo novus zielbewußt zum Borspann der deutschen Sache zu machen. Nicht auf den absterbenden Ästen darf sich der deutsche Adler niederlassen. Aus dem aufstrebenden elsässischen Volke wächst der Zukunft ein kräftiges deutsches Geschlecht entgegen.

Ein Wort entschiedenster Anerkennung gebührt in diesem Zusammenhang der Sozialdemokratie des bisherigen Reichslandes. Sie, die Partei der Internationale, hat im Lande in der Tat fast die rationalste, d. h. die entschiedenste Reichspolitik getrieben. Eine konservative Partei gab es nicht. Der stark demokratische Liberalismus war innerlich so schwach, daß er sich — um Wähler bühelnd — aufs äußerste partikularistisch gebärden mußte, nur um notdürftig existieren zu können. Das Zentrum sonderte sich im Reichstag als elsässisches Zentrum ab und war im Lande weit entfernt, überall entschlossene deutsche Kulturpolitik zu treiben. Zeitweise verband es sich eng mit dem berücksichtigten französischen Nationalismus. Einzig die Sozialdemokratie kannte keine Rheingrenze und betonte so die allgemein deutsche Solidarität so stark oder so schwach,

wie sie das überall sonst tat. Beim kleinen Mann, auf den sie sich stützt, sind eben auch am wenigsten partikularistische und fremdkulturelle Vorurteile zu überwinden.

Die Weiterentwicklung der oberelsässischen Industrie wird überhaupt für das Fortschreiten des entschiedenen Deutschtums im Lande von allerhöchster Bedeutung sein. Das Oberelsaß ist vorherrschend katholisch, politisch zwischen Zentrum und Sozialdemokratie strittig. Der oberelsässische Fabrikant gehört zur kleinen kalvinistischen Diaspora. Er ist Aristokrat und Franzose gleichermaßen von vorgestern. Seine Voreltern sind vor etwa hundert Jahren größtenteils aus der deutschen Schweiz oder von jenseits des Rheines eingewandert, so daß viele dieser urfranzösischen Familien die französische Sprache erst im Lande erlernt haben, wie man das auch heute noch an einwandernden Deutschschweizern beobachten kann. Aus kleinen Anfängen sind diese Familien mit dem ersten industriellen Aufschwung zu Anfang des vorigen Jahrhunderts hochgekommen. Sehr vielfach haftet ihrem Fabrikbetrieb noch heute etwas manufakturhaft-handwerkliches an. In einer der betriebsamen oberelsässischen Fabrikstädte war kurz vor dem Kriege noch kaum ein akademisch gebildeter Ingenieur anzutreffen. Die wenigen wirklich mit der modernen technischen Entwicklung fortschreitenden Fabrikanten fühlen sich vielfach durch ein Mißtrauen isoliert, in dem wohl eine starke Note von Neid mitschwingen dürfte. Gerade die Fähigsten und Tüchtigsten unter ihnen sind häufig als Emporkömmlinge verschrien und werden daraufhin von den führenden Familien nicht für voll angesehen. Übrigens fühlen sich diese — das zeigt so recht die Kluft von der reichsdeutschen Auffassung — keineswegs zu den Pflichten eines Bildungspatriziat verbunden. Oft bringen die Fabrikantensöhne es knapp bis zum Einjährigen und ergänzen dann in der Schweiz oder „im Frankreich“ ihre weltmännische Erziehung. Auch viele der gutbezahlten Fabrikdirektoren mit viel Praxis und wenig Theorie und Bildung, die die französische Lebenshaltung ihrer Prinzipale getreu und unterwürfig kopieren, begnügen sich noch immer damit, ihre Söhne und dereinstigen Nachfolger statt auf eine technische Hochschule lieber auf die altbewährte Mülhauser Chemieschule und ähnliche Technika zu schicken. Man sperrt sich in diesen reaktionären Kreisen fachlich so gut wie menschlich gegen den frischen Hauch gesunder Fortschrittlichkeit ab, der von jenseits des Rheines herüberweht und die Zirkel dieses erstarrenden Frühtechnizismus zu stören droht. Angstlich hütet, mühsam bewahrt er die Stellung, die ihm die Väter errungen haben. Nur wenige der Söhne gehen entschlossen mit der Zeit mit und zeigen sich den eindrucksvollen Leistungen ihrer Vorfahren würdig.

Schon die Entdeckung der Kalilager im Oberelsaß brachte einen erfreulich frischen Luftstoß. Sie führte eine Kolonie altdeutscher Ingenieure ins Land. Jetzt rüttelt der Krieg noch ganz anders an allem, was morsch und zum Untergange reif ist. Für das Deutschtum ist das kein Schade. Es dürfte

kaum anzunehmen sein, daß jene Unternehmungen, die von Großvaters Zeiten her gerade eben noch durchhielten, den Stoß dieses Krieges überdauern werden. Jedenfalls ist zu hoffen, daß der Neuaufbau der oberelsässischen Industrie in technischer und finanzieller Beziehung auf der ganzen Linie die engste Wechselwirkung mit der gesamtdeutschen Industrie herstellen und so dies wichtige Teilgebiet deutscher Arbeit erst entschlossen in das Gesamtsystem der deutschen Technik und Wirtschaft einstellen wird. Ist hier erst einmal das Eis völlig gebrochen, so wird nicht nur der fließende Austausch von Arbeitskräften, sondern vor allem auch die Solidarität der Interessen den letzten Rest von Hemmungen beseitigen, die der Eindeutschung dieser für das Land so ungeheuer wichtigen industriellen Kreise im Wege standen. Trotz der deutschen, manchmal nur in der Orthographie etwas verwelkten Namen, die diese Fabrikantenfamilien tragen, wird aus ihren Häusern natürlich das Französische nicht über Nacht schwinden. Das kann schließlich auch ihre Sache bleiben. Wenn es wenigstens vorbei ist mit dem Französisch in den Kontoren ihrer Fabriken, in den Briefköpfen, Geschäftsformularen und Rechnungsbüchern, wo es sich bislang noch unnatürlich breit machte! Und wenn ferner der unerbittliche Konkurrenzkampf mit der alten, lieben Wetterleuwirtschaft aufräumt und überall den Tüchtigen, sei er der deutsch-elsässischen Unterschicht, sei er gar altdeutschen Familien entsprossen, auch hier an den richtigen Platz stellt, dann wird langsam, aber sicher der bislang überaus starke suggestive Einfluß weichen, den die französische Lebensführung der Fabrikantenhäuser auf die sozial und finanziell von ihnen abhängige Groß- und Kleinbourgeoisie gerade dieser oberelsässischen Fabrikstädte ausübte. Gerade diese Orte — inmitten einer völlig deutschen, allemannisch-hartschädelligen Bauern- und Winzerbevölkerung gelegen — waren die gefährlichsten Zentren der französischen Kulturpropaganda und des reaktionären Nationalismus im Lande, weil hier gerade allen sozial Emporkommenden das Gift einer französischen Scheinbildung eingepflegt wurde.

Also der gesunde Realismus unserer neudeutschen Arbeitszivilisation, nicht der verflingende Idealismus der Weimarschen Kulturepoche wird hier eine wirksame Werbearbeit im neudeutschen Sinne vollziehen. Der Weg dazu wird gerade in diesem westlichen Lande eine gesunde Demokratisierung auf Grund einer sozialen Auslese der Tüchtigsten sein. Wenn man in echt bourgeois Kreisen einen der unzähligen deutschgestimmten Jungelsässer nennt, so kann man mit Bestimmtheit auf die kühle Antwort rechnen: „Mais oui, sein Vater war Metzger, Schneider, Arbeiter; enfin, — er stammt nicht aus einer guten Familie.“ Diese guten Zwei-Kinder-Familien, in den übrigens jetzt wie auch in Frankreich der Tod fürchterlich aufgeräumt hat, vererbten mit den beträchtlichen zusammengeheirateten Vermögen auch zugleich die Position und machten den Ährigen das Leben nicht allzu schwer. Ganze Berufe, wie z. B. die Apotheker, waren von dieser vercliqueten Bourgeoisie geradezu in Erbpacht genommen worden. Durch Förderung aufsteigender Familien und Einzelindividuen,

durch Heranziehung dieses von den Notabeln an die Wand gedrückten Jungelsaffertums zu kommunalem und staatlichem Regierungsdienst, durch Befreiung der vielfach begeistert-deutschen Volksschullehrerschaft von clerikal-nationalistischem Druck kann eine starke und zielbewußte Regierung im Land den Prozeß der vollen kulturellen Eindeutschung auch der kleinen bislang widerstrebenden Schichten Elsaß-Lothringens mit mannigfachen Mitteln fördern. Je unauffälliger, desto wirksamer.

Aber nicht nur die Arbeit darf die Stätte abgeben, auf der Elsässer und Altdeutsche ihr gemeinsames Deutschtum erleben und seiner stets von neuem gewiß werden sollen. Auch die Muße soll beide Teile der Bevölkerung Elsaß-Lothringens zusammenführen. Hier nun darf nicht verschwiegen werden, daß an diesem Punkte die altdeutschen Kreise des Landes durchaus versagt haben. Sie haben nicht vermocht, eine Geselligkeit zu schaffen, die den aufkommenden deutschführenden Elementen des Landes die Formerziehung und zugleich den sozialen Rückhalt gegeben hätte, den sie gegenüber dem gesellschaftlich hochstehenden Milieu der französischen Bourgeoisie brauchten. Die politische, soziale und konfessionelle Zerklüftung der einwandernden Beamtenschaft, seine Armut und seine vielfache gesellschaftliche Traditionslosigkeit haben dies Versagen verschuldet. Die deutschen Zivillastinos, innerlich zersetzt durch Zänkereien, Klatsch und Eifersüchteleien, waren vielfach geradezu zu einer Karikatur eines geselligen Mittelpunktes herabgesunken. Die Kriegervereine leisteten in den Unterschichten recht wertvolle nationale Gemeinschaftsarbeit, kamen aber für die gebildeten Kreise weniger in Frage. Gerade auf dem Gebiet des Vereinswesens liegen noch wesentliche Kulturaufgaben für die Zukunft offen.

Der Elsässer ist als echter Sohn der deutschen Erde ein rechter und unverfälschter Vereinsmeier. Insbesondere Turn-, Sport-, Pompiere- (Feuerwehr-) und Musikvereine sind seine wahre Leidenschaft. Nur pflegten ebensowenig wie die Bourgeois Häuser diese Organisationen sich den altdeutschen Elementen willig zu öffnen. Bestenfalls kam sich der Nichtelsässer dort geduldet vor. Das vielfach sehr unschuldige, von deutscher Seite überschätzte Kolettieren mit alten französischen Überlieferungen, so in den unausrottbaren mißtönenden Claironkapellen, oft freilich auch eine nicht unbedenkliche nationalistische Propaganda, wie in der berühmten Lorraine sportive, spielten in diesen Vereinen eine breite Rolle und erschwerten dem Altdeutschen die Eingewöhnung. Umgangssprache war der elsässische Dialekt, der Gebrauch des Hochdeutschen ist auch dem politisch deutsch gestimmten Elsässer unbequem und ungewohnt. Er gleicht darin dem Deutschschweizer, der ebenfalls den Gebrauch der Mundart partikularistisch überspannt. Für das deutsche Verbindungswesen, insbesondere für die schlagenden Korporationen, hat der Elsässer von Haus aus wenig Sinn. Allenfalls tritt er den nichtschlagenden konfessionellen Verbindungen bei.

Von den anderen Korporationen und damit auch von der Geselligkeit der höheren deutschen Beamten trennt der Elsässer seine Lebensform von Grund

aus. Für die disziplinierte Zurückhaltung des Korpsstudenten und für die burlesken Ideale des forschenden Schneids hat er kein Verständnis. Norddeutsche Steifigkeit ist seinem salopperen, witzig-derben Umgangston aufs äußerste zuwider. Er bevorzugt eine südlich gelöste vor der nordisch gestrafften Eleganz. Die einzige gesellschaftliche Gründung von altdeutscher Seite, die im Elsaß sich wirklich eingebürgert hat, ist der Vogesenklub. Man kann mit einigem Recht sagen, daß erst die altdeutschen Einwanderer dem Elsaßer seine eigenen Heimatberge wirklich erschlossen haben. Im Vogesenklub haben sich in der Tat Altdeutsche und Einheimische — in der aufkommenden Generation fängt dieser Gegensatz ja bereits an sich zu verwischen — in gemeinsamer Liebe zur wunderbaren elsässischen Landschaft gefunden. Diese Einrichtung bietet zweifellos Anknüpfungspunkte für eine weitere gesellschaftliche Annäherung, wenn der Verein noch weiter nach der gesellschaftlichen Seite ausgebaut werden sollte. Auch die Rolle, die die Vogesen in diesem Krieg gespielt haben und die besonders gefärbte Anziehungskraft, die sie auf Wanderer aus allen deutschen Gauen ausüben werden, dürfte dem Vogesenklub Gelegenheit zu fruchtbarer aufbauender Gemeinschaftsarbeit geben.

Eine überaus glückliche Gründung mit positiv deutsch-kulturellen Zielen war die von deutschgesinnten Elsaßern und Lothringern und von Altdeutschen gemeinsam gestiftete „Elsaß-Lothringische Vereinigung“, die die Antwort der entschieden deutschen Kreise des Landes auf die Machenschaften der französischen Nationalisten darstellte. Insbesondere hat sich der Deutschelsässer Wilhelm Kapp, einer der geschicktesten und regsamsten Köpfe des Landes, mit der Gründung und Leitung dieses Vereins um die Annäherung beider Bevölkerungskreise namhafte Verdienste erworben. Während des Krieges hat sich aus dem Schoße dieser Vereinigung eine „Straßburger Gesellschaft für deutsche Kultur“ herausgestaltet, die einstweilen in engstem, geschlossenem Kreise, später jedoch auf gefestigter und verbreiteter Grundlage die wegweisenden Kräfte einer bodenständigen deutschelsässischen Kultur um sich sammeln will.

So sehen wir auf dem Gebiet wenigstens der halböffentlichen geselligen Kultur — das deutsche Haus im Elsaß hält sich noch über Gebühr zurück — Bewegungen im Gange, die auf einen ersprießlichen Fortgang der völligen Verschmelzung des Elsaßertums mit dem mütterlichen Deutschtum hoffen lassen. Ganz in dieselbe Richtung weisen Symptome unserer jüngsten zeitgenössischen Dichtung. Mit Stadler, Flate, Schickel, Isemann und manchen anderen hat das junge Elsaß im deutschen Schrifttum der Gegenwart einen beachtlichen Platz errungen. Auf architektonischem Gebiet hat sich z. B. der Straßburger Bonaß über die Grenzen seiner engeren Heimat hinaus einen namhaften Ruf geschaffen. Und wer die neuen Stadtteile Straßburgs oder Colmars durchschreitet oder auf die neuen kommunalen Bauten des Landes sein Augenmerk richtet, wird nicht daran zweifeln, daß das Land von der neudeutschen Kunstbewegung in vollem Umfang mitergriffen ist. Hier braucht nicht mit bloßer Aussaat ge-

tröstet zu werden, hier hat gemeindeutsche Kulturarbeit gerade auch von jung-elsässischen Kräften bereits ihre reichen Früchte getragen.

Es bewährt sich also auch auf kulturellem Gebiete, was in politischer Hinsicht letztlich oft und mit Recht betont wurde: es gibt für uns keine elsäß-lothringische Frage in dem Sinne, als ob das Land als Ganzes zwischen Deutschland und Frankreich schwankte. Das Bild ist vielmehr auf allen Gebieten dieses: eine kleine, in ihren Überlieferungen starr und unschöpferisch gewordene Oberschicht hütet kaum mehr in der politischen und wirtschaftlichen Sphäre, sondern vorwiegend im Bereich des geselligen und häuslichen Lebens eine von den Vätern und Großvätern überkommene Bourgeois-kultur. Reichlich unterstützt mit französischen Geldmitteln, haben diese Kreise vor dem Krieg eine äußerst geschickte Werbearbeit entfaltet, über die die Akten wohl erst nach Abschluß des gegenwärtigen Völkerringens geöffnet werden. Was von französischer Seite geschehen und was von deutscher Seite — natürlich! — verabsäumt ist, wird dann klar vor aller Augen stehen. Das Volk, namentlich auf dem flachen Lande, und die aus ihm aufsteigenden Kräfte sind nach Sprache und Sitte deutsch. An uns und vor allem an den altdeutschen Kreisen des Landes ist es, sie allenthalben zu freudigem Mitschaffen an deutscher Kulturarbeit heranzuziehen und sie so ganz in das Neudeutschtum hineinwachsen zu lassen. Nicht alldeutsche Entrüstung und schulmeisterliche oder gar polizeiliche Belehrungsversuche, sondern positive deutsche Arbeit im Land und im Reich werden das Elsäßer- und Lothringertum völlig für die deutsche Sache gewinnen. Sind wir dieser freudigen Überzeugung, daß die Zukunft des ganzen Landes ohne Zweifel deutsch ist, wozu die endgültige Erledigung französischer Revanchegelüste in diesem Kriege nicht wenig beitragen wird, dann können wir weise Rücksicht gegenüber all jenen Bestrebungen walten lassen, in denen eine verständliche Pietät Erinnerungen der Vergangenheit pflegt. Denn neudeutsche nationale Erstarkung hat dieser kurzen, für das Land gewiß nicht reizlosen Episode ein für allemal ein Ende gemacht. Was im Elsaß lebt und wächst, ist das Deutschtum. Der Lebende behält ja doch recht, auch wenn er nicht sein Recht bei jeder Gelegenheit überlaut betont: und man soll die Toten nicht ohne Not daran hindern, nach Gebühr ihre Toten zu begraben.

Allen Manuskripten ist Porto hinzuzufügen, da andernfalls bei Ablehnung eine Rücksendung nicht verbürgt werden kann.

Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.
 Verantwortlich: der Herausgeber Georg Eietnow in Berlin-Dichterfelde West. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Dichterfelde West, Sternstraße 56.
 Correspondenz des Herausgebers: Amt Dichterfelde 498, des Verlags und der Schriftleitung: Amt Bürgen 666.
 Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW 11, Tempelhofer Ufer 25a
 Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW 11, Dossauer Straße 24/27.